

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 14 (1962)
Heft: 24

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

DIE RASSELBANDE (La guerre des boutons)

Produktion: Frankreich
Regie: Yves Robert
Besetzung: 100 Kinder, ihre Eltern und der Lehrer Pierre Trabaud
Verleih: Monopol-Films

MS. Dieser Film des jungen Franzosen Yves Robert hat 1962 den "Prix Louis Delluc" erhalten, der jeweils einem besten Film gewidmet wird, der zur Förderung der kinematographischen Kunst beigetragen hat. Es mag die Freiheit der französischen Jury beweisen, dass dieses Jahr der Preis einem Erstling zugekommen ist, der gewiss keine filmkünstlerischen Stricke zerreisst, der aber so frisch und lebendig ist wie schon lange kein Film mehr. Yves Robert ist ein Mann, der sein Handwerk beherrscht, mehr nicht, aber es beherrscht, um uns eine Geschichte zu erzählen, die einen nichts als gute Laune gibt, und das ist viel.

Worum geht es? Die Buben zweier Dörfer liegen sich, so will es die Tradition seit Generationen, in den Haaren, ein Krieg herrscht zwischen ihnen, und unversöhnlich blicken sie sich in die Augen, sofern sie dazu überhaupt Zeit haben. Einzelgefechte und Schlachten werden geschlagen, mit Stöcken und Fäusten und viel Geschrei ziehen sich die beiden kleinen Bubenheere entgegen, und wer in Gefangenschaft gerät, dem werden die Knöpfe von den Hosen geschnitten, und buchstäblich gehen die Knöpfe heim ohne Knöpfe, zu ihrer Schmach und Schande. Daheim erwartet sie das Scheltwort und auch die Ohrfeige des Vaters. Aber die Erwachsenen in den beiden Dörfern sind nicht gescheitert, auch sie waren ja einmal Buben und machten gegeneinander Krieg, und jetzt, da sie gross sind, haben sie noch nichts von ihrem Eigensinn, ihrem Feuereifer verloren. So spiegelt sich der kleine Bubenkrieg in den Dummheiten der Väter, und man hat so recht die moralische Belehrung, wie klug wir Menschen doch im Grunde sein könnten, wenn wir uns einmal dazu aufraffen würden, klug zu sein.

Yves Robert erzählt, die Geschichte mit Spontaneität, fröhlichen Herzens und viel Liebe zu den Kindern, die er hervorragend zu leiten versteht: es ist ein herrlicher Spass, diese Buben sich selber spielen zu sehen: ihr Temperament sich entfalten zu sehen. Jugendlich wird man selber wieder bei ihrem Anblick, es ist als sässe man in einem Jugendbrunnen und bade sich frisch an so viel Frische, Unbekümmertheit und guter Art in allem rüden Handwerk des Bubenkrieges von Dorf zu Dorf.



Keine Autorität vermag die entfesselte Kampfeslust der Buben im Film "Die Rasselbande" zu zähmen.

DAS RUHEKISSEN (Le repos du guerrier)

Produktion: Frankreich
Regie: Roger Vadim
Besetzung: Brigitte Bardot, Robert Hossein
Verleih: Royal-Film.

ms. Das Ruhekissen des - vom Lebenskampf ermüdeten - Kriegers ist der Alkohol. Der Held dieses Films, den Roger Vadim

auf Grund des gleichnamigen Romans von Christiane Rochefort (der Pressechefin des Festivals von Cannes) gedreht hat, ist ein junger Mann, den das Leben anekelt. Einst hat er an Ideale geglaubt (damals war er ins Maquis gegangen), dann kam die grosse Ernüchterung über ihn, die er einzig noch mit Whisky im Blut erträgt. Nichts gibt es, das das Leben wert machen könnte, nicht einmal die Liebe, denn auch sie ist zu anstrengend. Und Selbstmord zu gefährlich, weiss man doch nie, wie er ausgeht. Also versenkt man sich am besten im Suff. Doch unser müder Held hat die Rechnung zu vorzeitig abgeschlossen. Mit Brigitte Bardot hat er nämlich nicht gerechnet. Sie kommt, fünf Kilo leichter als früher, die Haare jedoch noch immer wild um Nacken und Schultern, den Mund noch immer kindlich schwellend und an den schlanken Beinen schwarze Strickstrümpfe, daher als eine wohlgezogene reiche Tochter, die in den Armen des von diesen Dingen noch nicht ganz müden Helden die Stürme der Leidenschaft kennenlernen, im Tiefsten ihres Herzens aber darunter leidet, dass der Geliebte ein so arbeitsscheuer Mann ist, der an die reinigende Macht der Liebe nicht glaubt. Und sie schwört sich, bis zum Ende durchzuhalten. Selbstverständlich hält sie durch: unter Orgelklang torkelt in einer leeren Kirche, durch deren eingestürztes Dach der blaue Himmel der Toskana blickt, der betrunkene Geliebte auf sie zu, fällt vor ihr in die Knie und ergibt sich als ein von der bisher als kleinbürgerlich verachteten Liebe Bezwungener. Das Leben hat ihn wieder.

Man hat sein Gaudi vor diesem Film. Brigitte Bardot in der Rolle des anbraven Gefühls und altväterischen Vorstellungen hängenden Bürgermädchens ist in der Tat etwas Neues, wiewohl der Mangel an schauspielerischer Begabung der alte geblieben ist: kein untrüglicheres Zeichen für diesen Mangel gibt es, als wenn die Schwellende Ausbrüche spielen muss; da ist ihr sonst oft recht netter Anblick zum Erbarmen. Roger Vadim liebt es, die Mixtur seiner Filme aus Sexualität, Sadismus und Melodrama herzustellen. Von diesem Rezept ist er auch hier nicht abgewichen. Im bürgerlichen Melodrama, wo redliche Liebe, Treue und Tugend gefeiert werden, ist dieser Pomp der Gefühle normal, wenn auch gleichwohl unerträglich. Im Melodrama eines Roger Vadim, der so etwas wie ein "mal du siècle" von heute zu kreieren versucht, ist indessen die Zelebrierung pompöser Gefühle, jener nämlich des Lebensekels, noch unerträglicher, weil sie völlig unehrlich ist. Vadim ist ein grosser Köhner, wer sähe das nicht; aber er ist ein Köhner ohne Subtilität. Nichtigkeiten bläht er auf, Geschichten, die einen Reiz und einige Erheblichkeiten besässen, wenn sie im nervös unterspielenden, gleichsam wergerfenden Stil eines Jean-Luc Godard in "A bout du souffle" inszeniert wären, plustert er durch formalen Ueberschwang (zu dem ihn schon das Breitformat der Leinwand verführt) auf, und nichts ist verwunderlicher als das, dass die Geschichten dann noch hohler werden, als sie es in der literarischen Vorlage schon sind.

LEIDENSCHAFTLICHE BEGEGNUNG (Strandhugg) (The Passionate Demons)

Produktion: Norwegen
Regie: Nils-Reinhardt Christensen
Besetzung: Margarethe Robsahm, Toralf Maurstad u. a.
Verleih: Warner Bros.

RM. Was der Kinobesucher an Freizügigkeit bezüglich leichter Schürze respektive Entfernung derselben zu Gunsten unlauterer Enthüllungen im Sinne einer Zensurbedrohung erhofft (der Film wird denkbar frivol annonciert) geht glücklicherweise nicht in Erfüllung. Dafür überrascht das vorliegende Werklein des Norwegen Christensen mit Sauberkeit und Ernsthaftigkeit, wenngleich wenig Neues ausgesagt wird und den Konflikten letztlich ausgewichen wird.

Ein junger Mann sucht sich im Leben zurechtzufinden. Er flieht vor seinen Eltern, vor der Welt, die sich Liebe und Lebensgenuss vorlügt, und kommt - nach Ablauf seiner Matrosenzeit - in diese Welt zurück. So durchläuft er Stufen des gesellschaftlichen Wohllebens, der geschlechtlichen Libertinage, der Liebesenttäuschung, der unüberwindlichen Kraft des Schicksals, der Unvereinbarkeit seines absoluten Idealismus mit dieser Welt. Nicht die Reife der gealterten, weisen Menschen in dieser Welt gibt ihm Beispiel, nicht die Erkenntnis von der anscheinenden Verlorenheit der Jugend vermag ihm den rechten Weg zu weisen. Nur die Konsequenz bleibt, um allen Kompromissen des Daseins aus dem Wege zu gehen: Die Flucht zurück in die Einsamkeit (ein stiller

Platz am Nil, wo er sich wieder begegnen kann, wo er sich seine Lebensphilosophie romanhaft aufzuschreiben gedenkt).

Dieser Film der Ichbezogenheit, der Philosophie des "Gott in mir selber", ist freilich kaum mehr als ein beinahe überflüssiger Beitrag zum Generationenkonflikt; ein Beitrag sicherlich von zersplitterter Einheit, von übersteigerten Schicksalswendungen und Problemanhäufungen. - In der handwerklichen Unvollkommenheit immerhin liegt Sympathisches; die Unsicherheit des Stoffes steht im Einklang mit der teils ausserordentlichen, amateurhaften Form. Das gibt diesem ungeschleckten, abseits der Konfektionsware stehenden norwegischen Problemfilm - dessen unpopuläre Protagonisten uns angenehm überraschen - den Auseinandersetzungswert. Und Aufforderung zur Auseinandersetzung bleibt ein achtbares Plus, selbst für einen schwachen Film.

DIE GRAEFIN MIT DER PEITSCHEN (Ryttarte i Blatt)

Produktion: Schweden
Regie: Arne Mattsson
Besetzung: Karl Arne Halmsten, Annalisa Ericson, Niels Hallberg, Gunnel Broström, Mona Malm u.a.
Verleih: Elite-Films.

RM. Ein schwedisches Unterfangen: Kriminalstory, Liebesproblematik und Gesellschaftsroman in einem. Anreiz für diesen Film war Folke Mellwigs Roman "Reiter in Blau", eine Geschichte, durch deren teils dürre Handlung ein unheilschwangerer Mordgeist flimmert; eine Geschichte auch, die sich zur Verfilmung (möglicherweise auf zwei Ebenen, Rationalität und Irrationalität) eignet. Arne Mattsson, einer der wenigen schwedischen Regisseure, die in den letzten Jahren neben Ingmar Bergman und Arne Sucksdorff noch von sich reden machen konnten (vor allem mit "Sie tanzte nur einen Sommer"), übertrug den Stoff ins leider farbige Bild (dazu mit Blaustich), kostete reichlich die sich bietende Atmosphären aus: Die Reitschule auf Schloss Strömsholm, die Reitturniere, die Dinersequenzen im Haus, die schrilligen Spässe eines sich im Müsiggang übenden Detektivvolontärs. Ueber all dem lastet das Phantom, der sinnlose, unberechenbare Mörder, der "blaue Reiter", der, so gewahren es alle Gesellschaftsteilhaber bald, unter ihnen nur zu suchen ist. Unsternbedroht wäre also die Stimmung, wäre der klare Gestaltungsgrund dieses Films gewesen, hin bis zur Schürzung des Knotens, am Filmende, da im Dachgeschoss einer Kapelle - spannend und beklemmend - des Mörders Gesicht entlarvt wird.

Mattsson gelang es aber nicht, den Schrecken in den Menschen zu spiegeln; sein Film verliert sich in langatmigen, umständlich konstruierten Aeusserlichkeiten, bleibt vornehmlich unschwedisch und gibt im ganzen weniger eine raffinierte Unterhaltung (die möglich gewesen wäre), denn ein müssiges Pendeln zwischen den Gesellschaftsschauplätzen. Selbst die Form des Films (Kamera: Hilding Bladh) bleibt hanebüchen.

DIE SIEBEN HAUPTSUENDEN (Les sept péchés capitaux)

Produktion: Frankreich
Regie: Philippe de Broca, Claude Chabrol, Jacques Demy, Roger Vadim, Edouard Molinaro, Jean-Luc Godard, Sylvain Dhomme
Besetzung: Jean-Pierre Aumont, Jean-Claude Brialy, Jacques Charrier, Jean Desailly, Michèle Girardon, Marie-José Nat, Perette Pradier, Marina Vlady, Claude Brasseur, Jean-Pierre Cassel, Eddie Constantine, Sami Frei, Nicole Michel, Dominique Paturol, Micheline Presle, Dany Saval u.a.
Verleih: Filmor

RM. Leicht verspätet kommt man auch bei uns in den Genuss dieser Anthologie des Sündenregisters, welche die "Neue Welle" - als sie ihr Adjektiv noch zu Recht trug - in sieben Episoden, die wiederum sieben verschiedene Regisseure gestalteten, kleidete. Der Episodenfilm kann den Kritikern des Kamera-Aesthetizismus nur gelegen sein, denn weitschweifige, stundenlange Formexzesse weichen einer gerafften Bewältigung der Aufgabe; statt des Romans wird ein Aufsatz ins Filmische transponiert, greifbare Zeugnisse von Witz und Aussagewert werden gefordert, die im Vigo-Kurzfilmstil geformt zur Reihung gelangen.

Das Spiegelbild neueren französischen Filmschaffens, welches vor uns abrollt, bemüht sich rundweg um Ironie, um Komödiantisches, um Kritik und Persiflage. Nicht ganz überraschend ist es Philippe de Broca, der uns die gelungenste Episode liefert. Seine satirische Geschichte über das Laster der Gefrässigkeit (dargestellt am Beispiel eines Leichenschmauses im Kreise lukullischer und bacchanischer Bauern) ist drollig, hintergründig, entlarvend. Georges Wilson (Henri Colpis Entdeckung von "Une aussi

longue absence") bestätigt hier seine grossartige Darstellungskunst als genussüchtiger Schlemmer. - Nach de Broca amüsieren und langweilen zugleich: Claude Chabrols (Mitarbeit: Félicien Marceau) Sittenstudie "Der Geiz" (ein lasterhaftes Weib vermeint zu lieben, liebt aber ihr Geld), Jacques Démys Definition der "Wollust" (Lustbarkeiten im Sinne Hieronymus Boschs ideenreich und pikant vorgetragen) und Roger Vadims abgegriffene Dissertation über den Hochmut (natürlich in der Liebe, mit der man sich gegenseitig betrügt; nach seinen "Liaisons dangereuses" ist diese Episode vollkommen unnötig). Edouard Molinaros Episode über den "Neid" ist inhaltlich gelungen, die Geschichte stimmt mit dem Problemkomplex überein, formal wirkt sie etwas schlapp und konstruiert. Ueberraschenderweise eher schwach erscheint Jean-Luc Godards Beitrag "Die Trägheit". Eddie Constantine persifliert sich selber (als ermüdeten faulen Star ausser Dienst in gelangweilter Konfrontation mit einem nacktwedelnden Starlett), erscheint aber als Fehlbesetzung, wie auch die ganze Episode von falschen Vorstellungen zu diesem Thema ausgegangen zu sein scheint. Die pointe der Geschichte schliesslich ist von entwaffnender Trägheit. -

SCHIEDUNG ITALIENISCH (Divorzio all'italiana)

Produktion: Italien
Regie: Pietro Germi
Besetzung: Marcello Mastroianni, Daniela Rocca, Stefanie Sandrelli
Verleih: Europa

MS. Pietro Germi, der seit "Il ferroviere" und "L'uomo di paglia" den Ruf hat, ein Sentimentaliker unter den Realisten Italiens zu sein, überrascht mit "Il divorzio all'italiana" mit einer Satire, die bitter-böse und von schärfster Polemik ist. Freilich, man würde sich irren, wollte man glauben, dass Germi ein anderer geworden wäre. Gerade in der polemischen Bitterkeit, in der satirischen Schärfe seines Angriffs liegt die Stärke des Gefühls, zu welcher er sich als Künstler und Mensch immer bekannt hat. Die Geschichte des Films spielt in Sizilien, in dem Milieu eines Barons, handelt von dem Zerfall der Ehe, die, weil das Gesetz es nicht vorsieht, nicht geschieden werden kann. Was tun? Es gibt im italienischen Strafrecht das Verbrechen aus Ehre. Der Mann oder die Frau, die ihren Gatten umbringen, kommen mit geringster Strafe davon, wenn der Mord aus verletzter Ehre geschehen ist. Und was würde diese Ehre tiefer verletzen als ein Ehebruch? Der Baron sorgt dafür, dass seine ungeliebte und aufässige Frau Gelegenheit zum noch Sylvain Dhommes Verfilmung einer Fabel Eugène Ionescos (der schöne Sonntag, den alle in einem Kleinstädtchen am Vortag sich wünschen, endet mit Ohrfeigenszenen in jedem Appatement - jeweils eines Haares in der Suppe wegen). Ionesco spottet hier ohne Vorbehalte; sein Exkurs ist der kürzeste von allen, ergeht sich zwar in abschwächenden, dem ganzen die Spitze raubenden Wiederholungen, hat aber doch Witz und Einfallsreichtum, der den meisten andern mehr oder weniger fehlt.

Die Episodenreihe ist künstlerisch nicht sehr wertvoll, sie vermag bestenfalls in hämischer Weise kichernd zu unterhalten, reichlich frivol zu amüsieren auch, derart, dass der Rezensent mit Einwänden der Moral allerhand auszurichten hätte. Dem Konsumenten dieser Spässe muss zugeflüstert werden, dass es bereits mit zur achten Sünde gehört (Lust auf filmische Pikanterien), diese Frivolitäten zu goutieren.



Eine scharfe Satire auf das in Italien geltende Ehrerecht und die Folgen der dortigen Unauflöslichkeit der Ehe bringt Germis Film "Scheidung italienisch"

Ehebruch oder scheinbaren, doch plausiblen Ehebruch hat, dann zückt er den Revolver. Er kommt für zwei Jahre hinter Gitter, doch als er aus dem Gefängnis zurückkehrt in seine kleine Stadt, wird er empfangen als ein Held, ein Mann, der seine Ehre wiederhergestellt hat.

Germi polemisiert nicht gegen die Kirche, er setzt sich lediglich für die Ehescheidung ein, polemisiert gegen die Strafgesetzbestimmung des "Delitto d'onore", die das Verbrechen so leicht macht und es mit allerlei Ausreden gerniert, die der Menschlichkeit Hohn sprechen. "Il divorzio all'italiana" ist, thematisch gesehen, ein ausgesprochen italienischer Film; in seiner menschlichen Klugheit, seiner Psychologie, seiner Hintergründigkeit aber geht er über das typische Sizilianische hinaus ins Allgemeinmenschliche. Und sein Humor, seine Ironie, die Charakterisierung der Personen zeugen von einem hinreissenden künstlerischen Temperament. Es gibt wenige Filme, bei denen man sich in so gescheiter und moralisch bereichernder Weise amüsieren kann.

IL DISORDINE (Verwirrung)

Produktion: Italien
Regie: Franco Brusati
Besetzung: Louis Jourdan, Samy Frei, Curd Jürgens,
Antonella Lualdi, Susan Strasberg
Verleih: Royal-Films

ms. Ein junger Italiener, der sich von den künstlerischen Erfolgen seiner älteren Landsleute hat verführen lassen: von Verwirrung und Unordnung spricht der Titel, und Unordnung und Verwirrung herrschen tatsächlich in dem Film, sowohl als Thema wie in der Form. Franco Brusati will erzählen, wie moralisch verkommen die heutige Welt ist, wie sehr die Maßstäbe verwirrt sind, wie sehr das Leben durch Falschmünzerei in Unordnung geraten ist. Man merkt, dass Fellini und Antonioni seine Vorbilder sind, durch die Vorbilder aber wurde er verwirrt. Was bei den beiden andern Künstlern, die doch so gegensätzlich sind, echt ist, erscheint bei Brusati als Abziehbild wieder, als Kolportage und also als unecht. Wovon erzählt die Geschichte? Von einem Schloss, in dem ein alter Herr stirbt und die alte, verdorbene Welt des "dolce vita" mit in den Tod nimmt. Sein Sohn, ein junger Mann, flieht aus dem Schloss in die Welt hinaus, er ist einfach und will redlich sein. Aber seine Einfachheit und seine Redlichkeit werden betrogen, Freundschaft gibt es nicht mehr, der Freund ist keiner, Glaube und Seelsorge gibt es nicht mehr, der Geistliche ist keiner. Also greifen am Schluss mächtige Bagger in den Erdgrund und räumen den Schutt der Welt weg, in der nichts mehr gilt. So philosophiert unser junger Franco Brusati, in Bildern voll schwerer Symbolik, in Effekten, die ständig Aussage und Bedeutung überziehen, in Versuchungen des geistigen Hochstapels. Sieht so trist, so verlottert, so verdorben die Welt wirklich aus?

DIE SIEGREICHEN DREI (Three Sergeants)

Produktion: USA
Regie: John Sturges
Besetzung: Frank Sinatra, Dean Martin, Peter Lawford
Verleih: Unartisco

ms. John Sturges ist zum Spezialisten des Wildwesters geworden. Sein schönster Film ist "The Gunfight on the O.K. Coral" (mit dem gleichen Stoff, aus dem John Ford in "My Darling Clementine" seinerzeit eine Legende gemacht hatte). "Die glorreichen Sieben", der viel Erfolg hatte, war ebenfalls eine Kopie eines anderen Films, nämlich von Akira Kurosawas "Sieben Samurai", diesmal aus Japan übertragen in die heisse Steppe Mexikos. Nun kommt John Sturges mit "Three Sergeants" ("Die siegreichen Drei"), einem Wildwester reinsten Blutes, ein Spass des Reitens und Schiessens. Die siegreichen drei sind drei Wachtmeister der amerikanischen Kavallerie, zu denen ein kleiner Neger, ein tapferer Zivilist, als Trompeter gehört. Die drei sind gute Soldaten, aber Lausjungen, sie haben Streiche im Kopf noch und noch und geraten immer wieder in die schwierigsten Situationen, weil sie unbekümmert durchs wilde Indianerland reiten. Aber sie sind unschlagbar, kämpfen lachend und mit Witzen auf den Lippen, sind unverwundbar und widerstehen ohne Angst und Zögern der mächtigsten Schar von Rothäuten, die sie eingekesselt haben. Freilich, herauszuschlagen könnten sie sich nicht mehr, dazu brauchen sie die Hilfe der übrigen Kavallerie, aber diese kommt just zur rechten Zeit, der kleine Neger (Samy Davis jr) bläst in seine Trompete und verhindert so, dass die fein säuberlich in Reihen reitenden Kavalleristen in einen Hinterhalt geraten, die Möglichkeit bekommen, sich tapfer zu schlagen und die drei Wachtmeister, die selbstverständlich ebenfalls kämpfen, herauszuhauen. So hat man sein Gaudi, eine biedere Unterhaltung, die das Bubenherz höher klopfen lässt.

DER MANN, DER LIBERTY VALANCE ERSCHOS (The Man who shot Liberty Valance)

Produktion: USA.
Regie: John Ford
Besetzung: James Stewart, John Wayne, Edm. O'Brien
Andy Devin, Lee Martin,
Verleih: Paramount-Films

ms. Der Altmeister John Ford ist alt geworden. Er liebt das Kammerenspiel, wo er sich auf die Mittel des Schauspielerischen beschränken kann, immer mehr, liebt immer mehr die Groteske, zu welcher sein angestammter Humor allmählich hingewachsen und zum Teil verkümmert ist. So kommt es, dass der Meister des Wildwesters, der uns herrliche Legenden vom freien, für Recht und Gesetz kämpfenden und die Grenze rodenden Leben im Pionierland geschenkt hat, auch den Wildwester als ein Kammerenspiel des Ulks zu sehen beginnt.

"The Man who Shot Liberty Valance" erzählt von einem Rechtsanwalt, der im Wilden Westen Arbeit sucht, und seinem schweigsamen Freund, einem Farmer, die gemeinsam, wenn auch miteinander streitend, den schlimmen Outlaw Liberty Valance zur Strecke bringen. Wie das geschieht, ist der moralische Witz der Story, auf welchen John Ford ja immer grossen Wert gelegt hat. Bis es zu diesem moralischen Witz kommt, muss man zwar allerlei andere Slapstickstücke über sich ergehen lassen. Die komischen Effekte stammen sowohl aus der schlackigen Schüchternheit des Rechtsanwalts (James Stewart) als auch aus der Gelassenheit des als Gunfighter unschlagbaren Farmers (John Wayne), sowohl aus der pathetischen Redseligkeit des ständig betrunkenen Journalisten (Edmond O'Brien) als auch aus der schlotternden Feigheit des dicken Sheriffs (Andy Devin), vor allem aber aus der satanischen Uebertreibung des Outlaws (Lee Martin), der mit Pistole und Reitpeitsche die kleine Stadt terrorisiert. Man spürt dem Film an, dass sich John Ford nicht mehr Mühe gegeben hat, als es eben nötig ist, um die Leute für den Augenblick auf anspruchslose Art zu unterhalten. Das ständige Ueberdrehen des Humors, die teilweise billige Kulissenwelt des wildwestlichen Städtchens und das offensichtliche Nebenbei der Schauspieler ermüden allerdings, bevor dieser Augenblick vorbei ist.



Ein Wild-Wester alten Schlages ist der Film "Die siegreichen Drei"